

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 38 (1965)

Heft: 6

Artikel: Die Turmbauten des Mittelalters

Autor: W.N.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Venthen und Sigismund von Siders. 1289 zog Otto von Grandson im Auftrag König Eduards von England ins Heilige Land und nahm an der Verteidigung Akkons teil.

Sicherlich waren auch Westschweizer dabei, als Amadeus VI. von Savoyen, 1366, mit 1500 Mann gegen Konstantinopel zog, wobei jedoch sein Kreuzzug zu einer Expedition gegen die Bulgaren wurde.

Damit haben wir nur die Namen von einigen adeligen Kreuzfahrern aus der Schweiz, die uns die Quellen überlieferten, genannt. Ihre Zahl war jedoch viel größer, was wieder Schlüsse zuläßt auf einen bis heute nicht untersuchten starken Einfluß der Kreuzzüge auf unser Land. Es gibt Urkunden, die beweisen, daß der Herr Anspruch hatte, von seinen Hintersaßen eine meist in Geld zu erbringende Beihilfe für die Fahrt ins Heilige Land zu verlangen. Die mit den Kreuzzügen in Zusammenhang stehenden Ritterorden, vor allem die Johanniter, zogen auch Schweizer Adelige an, eine Tradition, die bestehen blieb, so daß noch im 17. Jahrhundert der Johanniterorden 16 Schweizer Ritter zählte und im folgenden Jahrhundert 15.

Die Stellung des Schweizer Adels zu den Kreuzzügen ruft nach einer umfassenderen größeren Untersuchung.

Dr. Louis Carlen

Die Turmbauten des Mittelalters

Im nachfolgenden Beitrag aus der Feder unseres Mitgliedes Herr Architekt Wolfgang Naegeli, Küsnacht ZH, vermittelt uns ein Kenner der Materie einen Abriß zur Geschichte des Turmbaus. Sämtliche Aufnahmen stammen vom Verfasser.

Eines der hervorstechendsten Merkmale der kirchlichen und profanen Architektur des Mittelalters ist die Errichtung von Türmen aller Art. Sie sind die Dominanten des Städtebaus. Zeitgenössische Abbildungen zeigen uns einen dicht mit Türmen besetzten Mauerkranz, im Inneren die Kirchtürme, oft auch einen Turm des Rathauses und nicht zuletzt die Wohntürme der adeligen Familien. Auf der Landschaft das gleiche Bild: Turmbewehrte Burgen des Adels und Meiertürme ihrer Dienstleute. Türme auf Bergen und Hügeln, Türme am Wasser und auf Inseln!

Zur baugeschichtlichen Entwicklung

Hochaufstrebende Türme, wie sie für das Mittelalter typisch sind, fehlen in der Antike fast vollständig. Ägypten kannte wohl sehr hohe Tempel und Monumente sowie die Pyramiden, doch hatten diese stets eine breite Basis. Dies gilt auch für die Stufenpyramiden Mesopotamiens. In der griechischen Antike war der Turm nicht von Bedeutung. Erst die Römer errichteten solche Bauwerke, vorwiegend für militärische Zwecke: In unserer Gegend beispielsweise die Beobachtungsstationen im Zuge des Rhein-Limes und an der Walenseepassage sowie zur Verstärkung von Stadt- und Lagermauern in Aveniticum, Vindonissa und Turicum (Zürich). Das spätrömische Kastell auf dem Lindenhof umfaßte nicht weniger als zehn Wehrtürme.

Turmartige Monumente aus der Blütezeit des römischen Weltreiches sind auch der «Turm der Winde» in Athen und verschiedene Grabdenkmäler wie dasjenige der Cecilia Metella an der Via Appia in Rom. Sie alle zeichnen sich durch eher bescheidene Höhe aus. Einzig die antiken Leuchttürme scheinen beträchtliche Dimensionen besessen zu haben. Leider ist von ihnen nichts erhalten und nur sehr wenig überliefert.

Wie der Turm zum weithin sichtbaren und damit wichtigen Teil unserer Kirchen geworden ist, entzieht sich noch immer genauerer Kenntnis. Antiken Tempeln und Sakralbauten aller Art war der Turm fremd. Ebenso den frühchristlichen Kirchen und Baptisterien. Doch plötzlich, im 9. Jahrhundert, ist er da!



Abb. 2 Turm der 1824 abgebrochenen Galluskapelle in Schänis SG. Der quadratische Sockel wurde früher als römischer Wachturm gedeutet. Der ganze Bau stammt jedoch aus dem Mittelalter, wohl 10./11. Jh.

In Ravenna wurde damals neben der aus dem Jahre 549 stammenden Basilika Sant'Apollinare in Classe ein runder Campanile gebaut. Er zeigt nach außen acht Geschoße mit von unten nach oben größer werdenden Öffnungen – vom einfachsten Lichtschlitz bis zum gekuppelten, dreiteiligen Rundbogenfenster mit Säulenschmuck (Abb. 1). Im Inneren präsentiert er sich als rohes Rohr. Einfache Holztreppen sind zwischen eingespannte Balken gefügt, Podeste von knappen Ausmaßen bilden einen bescheidenen Ersatz für die fehlenden Geschoßdecken. Gleichen Typ zeigt der aus dem 10. Jahrhundert stammende neungeschossige Campanile

von Sant'Apollinare Nuovo, währenddem die etwa gleichaltrigen Türme von San Giovanni Evangelista und San Francesco (ursprünglich San Pier Maggiore) das gleiche Schema auf quadratischen statt runden Grundriß abwandeln.

Alle vier dokumentieren eine bemerkenswerte architektonische Reife, welche ohne Vorbilder kaum denkbar ist. Wie weit die Minarette der Mohamedaner hierfür in Betracht kommen, läßt sich bis heute nicht sicher entscheiden. Mindestens als Vorläufer dürften sie, gemäß den Annahmen von Dehio und Reinhardt, Bedeutung haben.

Etwa gleichzeitig entwickelte auch die karolingische Architektur in nördlichen Ländern Kirchtürme, die im Gegensatz zu Italien nicht irgendwo nebenan standen, sondern aus der Eingangsfassade der Kirche emporstrebten. Diese meist symmetrischen «Westwerke» umfaßten zwei kürzere Türme, oft vermehrt, wie in Hildesheim, um einen die Eingangshalle überragenden Mittelurm.



Abb. 3 Turm von Ardmore (Irland) 9. Jh.

In der Schweiz besitzen wir das erste Zeugnis von Kirchtürmen durch den einzigartigen Plan für den Neubau des Klosters St. Gallen, welcher im Jahre 820 gezeichnet wurde. Zwei freistehende Rundtürme sind beidseits der Westpartie der Kirche projektiert. Wendeltreppen sollten bis zu den im obersten Geschoß vorgesehenen Kapellen führen. Eine Inschrift besagt, daß der nördliche Turm dazu da sei, alles zu überblicken. Glocken sind nicht erwähnt. Soweit bis heute bekannt ist, wurden dieselben erst in viel späterer Zeit in die Türme gehängt. Der neuesten Forschung ist es gelun-

gen, nachzuweisen, daß dieser Bauplan von einem Original unbekannter Herkunft im Kloster Reichenau kopiert worden ist. Dort waren zu jener Zeit ebenfalls Bauten am Münster zu Mittelzell in Vorbereitung. Abt Erlebold führte sie in den Jahren 823–830 aus. In diesem Zusammenhang interessiert uns, daß zwei quadratische Türme beidseits des Westportals entstanden – als Neuerung gegenüber den früheren Bauten (Pirminskirche um 724, Arnefriedbau 736–746, Heitmunster 816), die jeglichen Turmschmuck entbehrten.

Beim Neubau des Klosters St. Gallen wurde der aus der Reichenau bezogene Schemaplan nicht in allen Teilen übernommen. Statt der beiden Rundtürme erstellte man zwischen den Jahren 872 und 883 den Hartmuth- oder Schulturm, der jedoch an eine andere Stelle der Gesamtanlage zu stehen kam. Auf die Kapelle im obersten Geschoß verzichteten die Erbauer. Der schlanke Baukörper hatte eine quadratische Basis, soll aber, gemäß der Rekonstruktion Hardeggers, vom 5. Geschoß an rund gewesen sein. Ein nahezu gleichartiges Bauwerk steht in Schänis, als Überrest der Galluskapelle auf dem ehemaligen Friedhof (Abb. 2). Die Form, die für die Schweiz ganz einzigartig ist, erinnert stark an die extrem schlanken Rundtürme auf irischen Grabfeldern des 9. Jahrhunderts (Ardmore, Glendalough, Abb. 3). Ein Zusammenhang ist durchaus denkbar, hielten sich doch gerade zu jener Zeit irische Besucher, unter anderem Bischof Marcus und weitere Mönche, kürzere und längere Zeit in St. Gallen auf.

Gesamthaft gesehen sind jedoch Kirchtürme im 9. und 10. Jahrhundert noch seltene Ausnahmen. Selbst das im Jahre 853 erbaute Fraumünster in Zürich, welches in zeitgenössischen Urkunden als herrlicher, prunkvoller Bau geschildert wird, erhielt erst in der vierten und fünften Bauperiode, d. h. zwischen 1170 und 1230, Türme. Analog verhält es sich mit vielen anderen bedeutenden Klosterkirchen und Kathedralen: Münstair im Münstertal, erbaut um 800, weltberühmt durch seinen karolingischen Bilderzyklus, ist turmlos bis ins 14. Jahrhundert. Disentis, gegründet um 720, mit einem ersten nachweisbaren Turm im 12. Jahrhundert. Lausanne, wo diverse Bautappen seit der Spätantike erforscht sind, blieb bis gegen 1400 ebenfalls turmlos.

Im 11. und 12. Jahrhundert ändert sich nun die Situation vollständig. Bedeutende Kirchenneubauten werden fast stets mit Doppeltürmen, gelegentlich mit vier Türmen – zwei im Osten, zwei im Westen – versehen. Als Nummer fünf konnte ein Vierungsturm hinzutreten. Diese «Turminflation» hatte ganz erstaunliche Kirchensilhouetten zur Folge, wie die noch heute erhaltene Kathedrale von Tournai, das Münster zu Speyer oder gar Worms und Maria-Lach in der Eifel mit sechs, Limburg an der Lahn mit sieben Türmen eindrucklich demonstrieren (Abb. 4).

In der Gotik ist die Zahl der Türme wieder deutlich rückläufig, dafür wird deren Höhe um so mehr gesteigert. Mit 158 Metern in Köln und 162 Metern in Ulm entwickelte die damalige Bautechnik jahrhundertlang nicht mehr erreichte Spitzenleistungen.

Die Geschichte des profanen Turmes beginnt erst um die Jahrtausendwende. Zu den ältesten Vertretern seiner Gattung gehört der um 1020 entstandene Bergfried der Habsburg, der Schwarze Turm in Brugg und jener des «Schlöbli» in Aarau. Alle Vertreter des frühesten Typus zeichnen sich durch äußerst massive Bauweise und großformatiges Steinmaterial aus. So besitzt der Schloßturm von Frauenfeld bei 8,1 × 8,4 Metern

Grundfläche nahezu 3 Meter Mauerstärke. Im Innern bleibt ein knapp 2,5 Meter im Quadrat messendes, 10,5 Meter hohes tür- und fensterloses Rohr, welches vom oben gelegenen, nur 6 Quadratmeter großen Eingangsgeschoß durch eine Bodenklappe erreicht werden konnte. Die offene, wohl erst in späterer Zeit mit einem Dach versehene Wehrplatte war von hier aus nicht erreichbar. Man mußte, wiederum von außen, einen anderen, in 16 Meter Höhe gelegenen Einstieg erreichen und anschließend die oberste und einzige interne Treppe benutzen.

In späterer Zeit, im 12. bis 14. Jahrhundert, ging die Entwicklung in Richtung kleineren Steinmaterials, geringerer Mauerstärken und größerer Grundrißflächen, das Innere wurde mehr oder weniger bewohnbar. Solche Türme errichteten vornehme Familien auf dem freien Lande, vor den Toren der Städte und selbst innerhalb der Befestigungen. In Zürich sind 10 Stück nachgewiesen, 8 standen außerhalb der ältesten Stadtmauer. Auch in Schaffhausen, Basel, Zug, Schwyz, Altdorf, Giornico entstanden solche Monumente, die meist durch Nebengebäude ergänzt waren. Noch viel größere Bedeutung erlangte diese Baugewohnheit in Italien. Die Höhe des Turmes war der Maßstab für Macht und Reichtum der Familie. Solche *Geschlechtertürme* stehen unter anderem in Ravenna, Savona, Florenz und Bologna – wo von über 200 Stück noch 12 erhalten sind. Das vollständigste Bild vermittelt uns aber die kleine Bergstadt San Gimignano, in welcher die Zeit stehen geblieben ist. Hier haben sich 13 Exemplare unterschiedlicher Höhe in fast unverändertem Zustand erhalten (Abb. 5).

Weltliche und geistliche Herrscher verwalteten und sicherten ihr Gebiet zu jener Zeit durch *Burgen*. Sie bestanden aus dem Bergfried, dem in der Regel ältesten und massivstem Turm, dem Palas als Wohnhaus, sowie Wirtschaftsgebäuden, Hof, Stallungen und Ringmauer. Weitere Türme kamen je nach Größe der Anlage dazu. Auch hier galt: je mehr Türme, desto stattlicher die Burg!

Seit Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten die größeren Städte umfangreiche *Befestigungsringe*. Die Mauern, oft mit Wehrgängen versehen, wurden dicht mit Türmen bestückt. Als pittoreskes Baudenkmal ist uns die Museggmauer in Luzern erhalten geblieben. Unverkennbar ist auch hier die Tendenz, die Stadttore an wichtigen Straßenzügen mit Türmen zu garnieren, welche im baulichen Aufwand weit über den Verteidigungszweck hinausgehen, sei es durch ihre Höhenentwicklung, ihren Schmuck oder in anderer Weise. Das Spalentor in Basel ist zum Beispiel eine Kombination von drei aneinandergelagerten Türmen.

Prüfung der Zweckbestimmung

Die heutige Auffassung vom Zweck der mittelalterlichen Turmbauten ist unserem materiellen Denken entsprechend viel zu sehr von der Erfüllung praktischer Funktionen beherrscht: *Glockenturm, Beobachtungsturm, Wehrturm, Refugium*. In allen jenen Fällen, in denen diese Erklärung nicht paßt, behilft man sich meist kritiklos mit dem *Wohnturm*.

Eingehende Untersuchungen des Verfassers führten zum Ergebnis, daß sehr oft keine solche Erklärung befriedigen kann. In anderen Fällen steht der bauliche Aufwand in einem so krassen Mißverhältnis zum praktischen Nutzen, daß man annehmen muß, es seien andere Erwägungen für die Errichtung des Bauwerks primär gewesen.

Die Kirchtürme sind, wie bereits dargelegt, erst in späterer Zeit als Glockenträger verwendet worden. Hochgelegene Turmkapellen, wie im Projektplan des Klosters St. Gallen vorgesehen, fanden keine Verbreitung. So bleibt nur noch die Verwendung als Beobachtungspunkt gemäß dem St. Galler Planvermerk. Dafür hätte man nur *einen* Turm gebraucht. Wenn wir berücksichtigen, wie weltabgekehrt ein frühmittelalterliches Kloster organisiert war, kann auch diese Funktion als Hauptzweck nicht überzeugen, selbst in den Zeiten der Einfälle von Ungarn und Sarazenen. Noch



Abb. 4 Limburg an der Lahn (Deutschland) Dom, Übergang von der Romanik zur Gotik, 1235 geweiht.

augenfälliger ist der Mangel an praktischem Nutzen bei den mehrtürmigen romanischen Kathedralen. Ein Glockenturm, der gleichzeitig auch als Standort des Turmwächters dienen konnte, hätte genügt und dabei weit bessere Übersicht gewährleistet als eine Vielzahl sichtbehindernder Türme. In der Gotik hat der Kirchenbau bei Schiff, Chor und Turm Höhenmaße entwickelt, die als Stilmerkmale eindeutig von irrationalen Vorstellungen und nicht von praktischen Überlegungen bestimmt waren.

Ebenso klar läßt sich bei den italienischen Geschlechtertürmen nachweisen, daß sie keinen praktischen Nutzen erfüllten. Die noch ursprünglich erhalte-

nen Bauten in San Gimignano sind innen leere Rohre, oft nicht einmal wasserdicht gedeckt! Sie waren als Zufluchtsort weder eingerichtet, noch lagemäßig brauchbar, weil sie angelehnt und eingeklemmt zwischen fremden Gebäuden waren (Abb. 6).

Solche Feststellungen gelten auch für die Bergfriede unserer Burgen, deren praktischer Wert als letzte Verteidigungsposition weit geringer war, als ihr Ruf vermuten läßt. Zur bestmöglichen Abwehr der Angreifer

eines Herrschaftsbezirks. Auch in diesem Fall sind Zweifel berechtigt! In Nr. 4/63 des Mitteilungsblattes des Schweiz. Burgenvereins stellt A. Moser fest, daß es kaum denkbar sei, wie mit einzelnen, nur für eine ganz kleine Besatzung geeigneten Türmen oder Schließchen wirksame Sperrfunktionen für ganze Talschaften hätten erfüllt werden sollen. Auch Dr. Hugo Schneider kommt in Nr. 2/64 «Der militärische Wert von Burgen» zu übereinstimmenden Feststellungen.



Abb. 5 Die toscanische Bergstadt San Gimignano, touristische Attraktion dank ihrer Geschlechtertürme aus dem Mittelalter.

Der Turm als Symbol

müßte der Bergfried ringsum freistehen, wie es als seltene Ausnahme beim leider zerstörten Hauptturm des Schlosses Hallwil der Fall war. Als Gegenbeispiel unzweckmäßiger Disposition kann das bereits ausführlich beschriebene Schloß Frauenfeld dienen. Viele Turmbauten – später oftmals zu Burgen erweitert – entstanden bei Brückenübergängen (Aarau, Brugg, Hardturm an der Limmat, Grynau, Frauenfeld) sowie an Taleingängen oder Paßstraßen (Silenen, Hospental, Ardez, Rothenthurm). Man deutet sie üblicherweise als militärische Stützpunkte des Verteidigungsdispositivs

Die Turmbaumanie des Mittelalters läßt sich nur erklären, wenn man dieses Bauwerk als Symbol von Macht und Größe deutet. Symbole standen den damaligen Menschen besonders nahe. Man denke nur an die Wappen, Fahnen und an die Evangelistensymbole. Auf mittelalterlichen Bildern sind erhabene Personen, beispielsweise Könige, Prinzen oder Prinzessinnen nicht selten übernatürlich groß dargestellt, ihre Begleiter aus dem Volke aber klein wie Zwerge. Analoge Vorstellungen verbanden sich mit den Wohnstätten. Macht und Reichtum einer Familie erkannte man an

der Höhe ihres Turmes. In Italien führte diese Entwicklung ins Extreme und Groteske: San Gimignano, ferner die schiefen Türme von Bologna, (Torre Asinelli, 97 m hoch, Baubeginn 1109, Torre Garisenda 48 m). Es waren dies Monumente ohne Nutzwert – im Gegensatz zu unserer Zeit des Tourismus und der Sendestationen. Daß weltliche und kirchliche Fürsten miteinander im Turmbau wetteiferten, war im Zeitalter des Gegensatzes zwischen Kaiser und Papst selbstverständlich. Nicht nur die *Höhe*, sondern auch die *Anzahl* war von Bedeutung. Hierin liegt zweifellos eine der wichtigsten Komponenten, welche zum Bau der vieltürmigen romanischen Kathedralen führte.

In den ehemaligen Herrschaftsbezirken der hohen Adeligen unseres schweizerischen Gebietes (Habsburger, Kyburger, Zähringer u. a.) stehen noch heute zahlreiche Türme oder Turmruinen, speziell des ältesten Typs, die im Verhältnis zum Bauaufwand erstaunlich wenig Nutzwert hatten und daher als beabsichtigte Demonstration der Macht gedeutet werden müssen. Die Grundherren bauten sie an markanten Punkten inmitten ihrer Herrschaft oder auch an deren Grenzen. Ihre Dienstleute errichteten in gleicher Weise sogenannte Meiertürme in den Dörfern. Gewohnt wurde normalerweise in einfachen Hütten nebenan, denn der Turm des ältesten Typs eignete sich für Wohnzwecke schlecht. Der meist 7–9 Meter im Quadrat messende *Sockel* mit rund 3 Meter Mauerstärke war zwischen 6 und 15 Meter hoch. Er diente bestenfalls als enges und grausigfinsternes Verließ. Darüber lag der nur mit Leitern erreichbare *Einstieg*, von dem allfällige weitere Etagen und die *Zinne* erreichbar waren. Auch im oberen Teil des Gebäudes dienten nur schmale Schlitzfenster in den Wänden als spärliche Lichtquelle. Feuerstellen als Heiz- und Kochgelegenheit fehlten sehr oft, sie wurden gelegentlich später eingebaut. Das Zeltdach als Wetterschutz kam erst mit der Zeit in Gebrauch. Ursprünglich war das Flachdach vorherrschend, welches mit den damaligen Materialien jedoch nur beschränkt gegen Regenwasser gedichtet werden konnte. Daß in solch engen, halbfinsternen und schwer zugänglichen Türmen dauernd gewohnt wurde, ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil eine entsprechend mächtige Kulturschicht in den Turmsockeln fehlt. Man hätte die Abfälle (Knochen, Geschirr, Metall, Holz und Textilien) durch die Bodenklappe hinuntergeworfen. So war es damals der Brauch. Im Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen diente ja für diesen Zweck die Abortgrube.

Als *Refugium* im Kriegsfall waren die Türme – im Gegensatz zu den eigentlichen Burgen – nicht gebaut. Man hätte sonst den Sockel innen in Geschosse aufgeteilt und Vorratsräume geschaffen, zu unterst wohl auch eine Zisterne angelegt. Zahlreiche, von Objekt zu Objekt wechselnde Details bestärken diese Auffassung. Hierzu gehört der doppelte Einstieg bei fehlender innerer Verbindung im Schloß Frauenfeld sowie der dem Feind zugekehrte Einstieg des Roten Turmes an der Letzi in Rothenthurm SZ (Abb. 7).

Die spätere Entwicklung führte zu folgenden drei Variationen:

1. Türme des ältesten Typus wurden durch Aufstockung bewohnbar gemacht. Die notwendige Vergrößerung der Grundrißfläche konnte mit einem allseitig auskragenden Holzgaden realisiert werden. Der Ausbruch einer Eingangstüre auf Parterreniveau erleichterte den Zugang (Mammertshofen TG).

2. Bei Neubauten verkoppelte man den symbolischen Wert des Turmes mit dem praktischen Zweck der Wohnstätte. Größere Grundfläche, dünnere Mauern, Fenster statt Lichtschlitze, tiefliegender Eingang. Dies sind die wirklichen Wohntürme (Hohenrain LU).

3. Türme mit angebauten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden wurden durch den Bau von Ringmauern, Zugbrücken und weiteren Wehrtürmen zu belagerungsresistenten Burgen erweitert. Der älteste Turm diente als Bergfried, zu Beobachtungszwecken und als Gefängnis (Chillon VD, Habsburg AG, Hohenklingen SH).

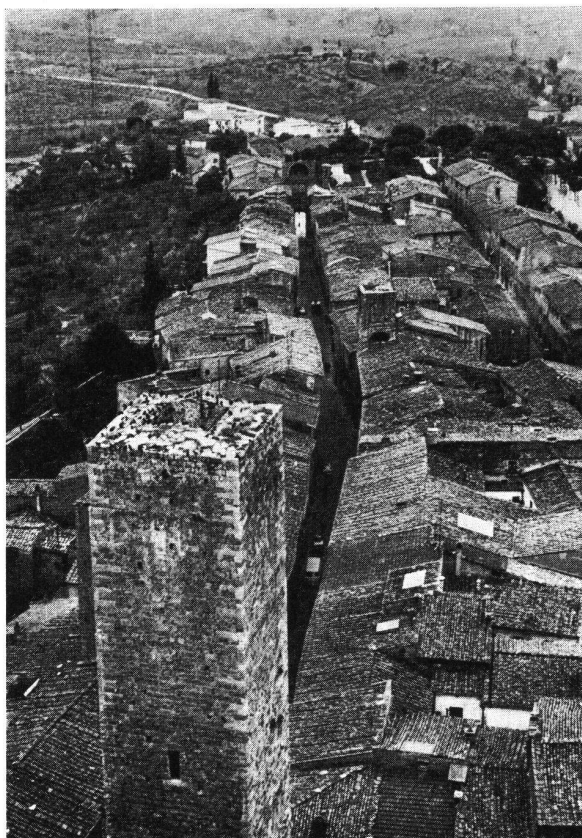


Abb. 6 Via San Giovanni in San Gimignano. Der Turm der Familie Cugnanesi (Vordergrund) steht an einer Straßenkreuzung und ist zweiseitig angebaut, der kleine Turm der Cantagalli (Bildmitte) wird sogar dreiseitig von Wohnhäusern umfaßt.

Blick in die Schweizergeschichte

Unser sagenumwobener Wilhelm Tell soll aus Bürglen stammen. Dies kommt nicht von ungefähr. Dort erhoben sich außer dem Meierturm des Fraumünsters drei weitere Türme. Der kleine Ort war somit das uralte San Gimignano. Wenn jemand dem Geflerhut die Reverenz zu verweigern wagte, so konnte es nur ein Einwohner dieses Dorfes sein. Der Hut auf der Stange ist natürlich ein Zeichen mit hohem Symbolgehalt, genau so wie Türme, Wappen und Fahnen. Ein Turmbau soll auch Anlaß des Streites zwischen Gefler und Stauffacher gewesen sein. Der Vogt habe gesagt, er wolle nicht, daß der Bauer Häuser auf seinem Land baue. Damit meinte er nicht Bauernhäuser aus Holz,

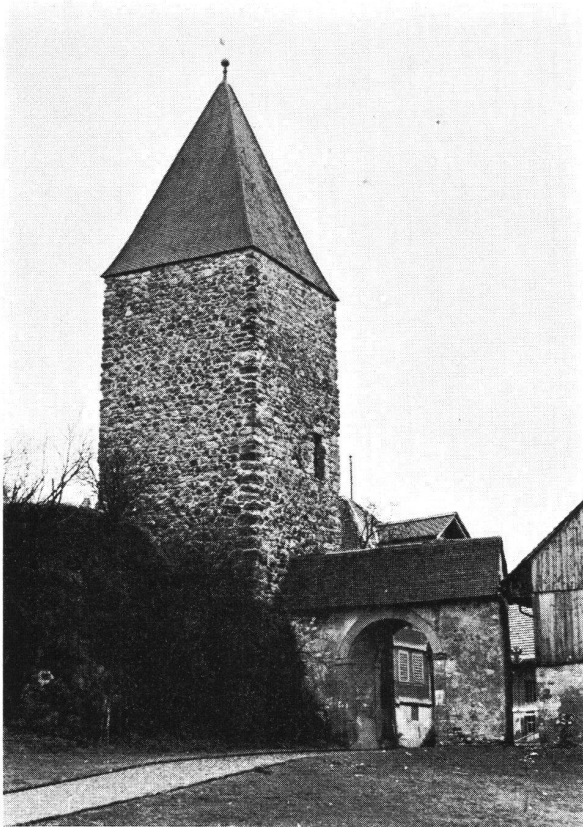


Abb. 7 Turm und Tor der Letzi in Rothenthurm SZ. Hochgelegener, exponierter Einstieg ohne Rücksicht auf taktische Erfordernisse.

gegen die er kaum etwas einzuwenden gehabt hätte, sondern den Turm, welcher Stauffacher an der Brücke über den Bach in Steinen erstellte. Dieser konnte vor nicht langer Zeit am überlieferten Ort entdeckt wer-

den! Er ist eingebaut in die Wirtschaft zur «Krone» und sowohl im Innern als auch an der Rückfassade heute noch einwandfrei erkennbar.

Ohne Zusammenhang mit den historischen Überlieferungen, in diesem Rahmen aber gleichwohl bemerkenswert, ist die Tatsache, daß ein mittelalterlicher Geschlechterturm, welcher auf dem Rathausplatz in Altdorf steht, heute als Standort und malerische Kulisse des Telldenkmals dient.

Nicht nur aus der Geschichte unserer Urkantone, sondern auch aus vielen anderen Quellen wissen wir, daß die Ermordung oder Vertreibung der Vögte fremder Herrscher jeweilen mit der Zerstörung ihrer Türme und Burgen verbunden war. Als befreit konnte man sich erst betrachten, wenn auch diese Monumente als Zeichen des Machtanspruchs beseitigt waren. Eine Verwendung als Bollwerk gegen den Feind – für den Fall seiner Rückkehr – kam daher nicht in Betracht. Diesem weitverbreiteten Brauche versuchte man offenbar schon beim Bau der Türme zu begegnen. Beim ältesten Typus ist die Mauerstärke von rund 3 Metern nicht nur am Fuß, sondern bis in die Höhe von 10 oder 15 Metern unverändert – eine Disposition, welche für ein Verteidigungsbauwerk jener Zeit unnötig und unwirtschaftlich gewesen wäre. Geschossen wurde ja mit Pfeilen, geschleudert mit Steinen von Kalibern, welche bestenfalls leichte Konstruktionen zerstören konnten. Massivere Mauern waren nur durch Untergrabung der Fundamente zum Einsturz zu bringen oder mit Rammhären zu durchbrechen. Letztere wirkten knapp oberhalb des Bodenniveaus, höchstens bis 2 Meter über Terrain, niemals aber bis in eine Höhe von 10 bis 15 Metern. Die auch in den oberen Teilen enormen Mauerstärken dürften wohl den Zweck gehabt haben, einem Eroberer den Abbruch so zu erschweren, daß er sich zum Verzicht entschließen sollte. Dieses bautechnische Detail deutet wiederum darauf hin, daß die Menschen des Mittelalters mit dem Bau eines Turmes in vielen Fällen nichts anderes als die Errichtung eines Machtsymbols bezweckten.

W. N.

ZUM KOMMENDEN JAHRESWECHSEL
ENTBIETEN WIR ALLEN UNSEREN
BURGENFREUNDEN UND IHREN ANGEHÖRIGEN
DIE HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE

DER VORSTAND